

Lothar Mikos

„Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß!“

FERNSEHEN, WISSEN UND SOZIALE DIFFERENZIERUNG

In Zeiten von PISA einerseits und einer wachsenden Unterhaltungs- und Freizeitkultur andererseits haben gewisse Theorien wieder Konjunktur, die vermeintlich gesellschaftliche Phänomene erklären. Dazu gehört ohne Zweifel die Theorie der sogenannten „Wissenskluft“, die in Bezug auf die neuen Informations- und Kommunikationstheorien auch in abgewandelter Form unter dem Stichwort „Digital Divide“ fröhliche Urständ feiert. Sie spielt vor allem in politischen Diskussionen eine Rolle, denn es geht schließlich darum, durch den Zugang zu Medientechnologien und Informationen die Staatsbürger mündig zu machen, damit sie kompetent demokratische Entscheidungen mittragen können. Zugleich dient die Theorie dazu, die unterhaltungsorientierten Fernsehzuschauer abzuwerten, weil diese offenbar durch das Fernsehen auf bestimmte Vorlieben festgelegt werden, die sie scheinbar ihrer Mündigkeit berauben. An dieser Stelle ist zu fragen, ob eine Sendung wie *Sabine Christiansen* durch Information zur politischen Willensbildung beiträgt oder eine Unterhaltungssendung ist, die eher die Politikver-

drossenheit der fernsehenden Bürger fördert. Im Auspielen der informationsorientierten gegen die unterhaltungsorientierten Zuschauer wird gern übersehen, dass zum einen Unterhaltung und Information kein Gegensatz sein müssen (vgl. Dehm/Storll in diesem Heft, S. 42ff.) und dass zum anderen Information ebenso nutzlos wie Unterhaltung informierend sein kann. Letzteres spielt gerade in der aktuellen Debatte in Großbritannien eine Rolle, wo u. a. in Bezug auf Reality-Shows wie *Big Brother* oder *Pop Idol* und die zahlreichen Lifestyle-Formate diskutiert wird, was Zuschauer aus diesen Sendungen lernen können (vgl. Hill 2004, S. 7f.; Hill 2005, S. 79ff.). Die Beispiele zeigen bereits, dass die sogenannte „Wissenskluft-Perspektive“ (Bonfadelli 2002, S. 568) einige Fragen aufwirft und mit einigen Problemen behaftet ist. Im Folgenden soll kurz das Konzept der Wissenskluft-These und des „Digital Divide“ dargestellt werden, bevor ausführlicher auf Probleme und Fragen eingegangen wird, die sich im Zusammenhang mit der Nutzung der Medien, insbesondere des Fernsehens ergeben.



Wissenskluft und „Digital Divide“

Die Formulierung der Wissenskluft-Hypothese in der Kommunikationswissenschaft steht in engem Zusammenhang mit der Funktion der Massenmedien in der Demokratie. Durch die Herstellung von Öffentlichkeit sollen die Medien zur politischen Willensbildung beitragen, damit der als Idealtyp gesetzte mündige Bürger aktives Mitglied der demokratischen Gesellschaft ist. Der mündige Bürger „informiert sich zum Zwecke begründeter Urteilsbildung umfassend und leistet dadurch seinen Beitrag zum Fortbestand einer informierten Öffentlichkeit“ (Jäckel 2002, S. 294). Die Wissenskluft-Hypothese geht nun von einer wachsenden Kluft zwischen informierten und nicht informierten Bürgern aus. Die im Jahre 1970 von der Forschergruppe um Phillip J. Tichenor formulierte Hypothese lautet: „Wenn der Informationszufluss von Massenmedien in ein Sozialsystem wächst, tendieren die Bevölkerungssegmente mit höherem sozioökonomischem Status zu einer rascheren Aneignung dieser Information als die statusniedrigeren Segmente, so dass die Wissenskluft zwischen diesen Segmenten tendenziell zu- statt abnimmt“ (Tichenor u. a. 1970, S. 159, zitiert bei Bonfadelli 2002, S. 568). Das heißt nicht, dass die Information bei den statusniedrigeren Mediennutzern nicht ankommt, sondern dass diese die Information langsamer aneignen als die anderen, so dass der Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen größer wird. Dabei muss festgehalten werden, „dass die Hypothese der wachsenden Wissenskluft hauptsächlich auf politische Probleme des öffentlichen Lebens [...] und Berichte aus der Wissenschaft zutrifft und nicht notwendigerweise auf andere Sachverhalte wie Softnews über Unglücksfälle, Nachrichten, Kuriositäten, Vermischtes oder stärker rezipientenbezogene Themen aus den Bereichen Sport und Hobbys“ (ebd., S. 569).

Hier zeigt sich bereits, dass es vorwiegend um bestimmte – politische – Themen geht und eigentlich nicht um Wissen, sondern um Information. Empirische Studien zeigen, dass sich die Wissenskluft-Effekte vor allem bei Zeitungslesern zeigen,

bei Fernsehzuschauern hingegen, die das Medium als hauptsächliche Informationsquelle nutzen, ist auch bei den niedrigeren Schichten eine erhöhte Informiertheit festzustellen (vgl. ebd., S. 596f.). In der Theorie ist die Bedeutung politischer Information für alle Bürger gesetzt. Ob sich die Bürger überhaupt für bestimmte politische Informationen interessieren, spielt keine Rolle. Dabei haben verschiedene Studien gezeigt, dass gerade die persönliche individuelle Betroffenheit durch Probleme auch zu einer erhöhten Aufmerksamkeit und selektiven Wahrnehmung entsprechender Informationen beiträgt.

Daher wurde die Ursprungshypothese, die von einem Defizit der nicht informierten Bürger ausgeht, später von James S. Ettema und Gerald F. Kline (1977, S. 188) umformuliert: „Wenn der Informationszufluss von Massenmedien in ein Sozialsystem wächst, tendieren die Bevölkerungssegmente, die zum Wissenserwerb motiviert sind und/oder für welche die Information funktional ist, zu einer rascheren Aneignung dieser Information als jene, die nicht motiviert sind oder für die sie nicht funktional ist, so dass die Wissenskluft zwischen diesen Segmenten tendenziell zu- statt abnimmt.“ Diese Autoren interpretieren Wissenskluft nicht als Defizit, sondern als Differenz. Die Auswirkungen bleiben aber gleich, denn Wissenskluft verstärken bestehende Machtverhältnisse.

Das ist auch die Befürchtung derjenigen, die angesichts neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, vor allem dem Internet, von einem „Digital Divide“ sprechen (vgl. Scheule u. a. 2004). Sie gehen davon aus, dass nur der freie Zugang zum Internet die Möglichkeit der demokratischen Teilhabe und die Erreichbarkeit von Wissen sichert. Der Informationswissenschaftler Rafael Capurro hat das Phänomen jüngst folgendermaßen beschrieben: „Jede Erfindung erzeugt eine Differenz. Im Falle des Internets, bei dem es um menschliche Kommunikation [...] geht, erzeugen die Erfindungen das Paradoxon der *vernetzten Spaltung*, die eine digitale Kommunikationsspaltung ist. Das digitale Netz spaltet in einem doppelten Sinne, zum einen, indem es alles, was nicht digitalisierbar ist, aus-

schließt, und zum anderen, indem es diejenigen, die nicht digital vernetzt sind, von der Kommunikation ausschließt“ (Capurro u. a. 2004, S. 15, H. i. O.). Diese Feststellungen können jedoch nicht nur für das Internet getroffen werden, sondern bereits für die Schrift. Sie schließt aus, was nicht schriftsprachlich darstellbar ist, und sie schließt diejenigen aus, die nicht schreiben und lesen können bzw. keine Möglichkeit haben, dies zu lernen. Die Macht der Klöster gründete sich in der Vergangenheit u. a. darauf, dass die Mönche im Gegensatz zum „einfachen Volk“ auch sogenannte „Schriftgelehrte“ waren, die das überlieferte Wissen hüteten. Umberto Ecos populärer Roman *Der Name der Rose* widmet sich diesem Thema.

Die digitale Spaltung bezieht sich sowohl lokal auf einzelne Gesellschaften, in der dann zwischen den On- und Off-Linern unterschieden wird, als auch auf die globale Weltgesellschaft, in der bestimmte Regionen – wie weite Teile Afrikas – keinen Zugang zum World Wide Web haben. Die Vertreter der „Digital Divide“-Theorie gehen davon aus, dass diese Ungleichheiten zu beheben sind. Allerdings wird dabei vom Ideal einer technisch vernetzten Welt, an der alle teilhaben, ausgegangen, ohne zu berücksichtigen, ob diese Teilhabe angesichts der nach wie vor vorhandenen sozialen, ökonomischen und kulturellen Differenzierung überhaupt für spezifische Regionen angemessen ist. Ob dem Nomadenmädchen aus der Sahelzone der Zugang über das Internet zum Wissen in der Library of Congress in Washington nutzt, darf bezweifelt werden, da der weitaus größte Teil des dort gespeicherten Wissens für sie und ihr Leben irrelevant ist. Das Beispiel macht deutlich, dass es eben nicht nur um Informiertheit geht, wie es die Wissenskluft-Perspektive unterstellt, und nicht nur um den technisch möglichen Zugang zu Wissen, wie es die These von der digitalen Spaltung unterstellt, sondern es geht um die situations- und alltagsbezogene Relevanz von Wissen (vgl. Schütz/Luckmann 1979, S. 224 ff.; Schütz 1982). Die zeigt sich u. a. in der Relevanz verschiedener Wissensbereiche oder -gebiete sowie in der Fähigkeit, Wissen auch anzuwenden.



Wissen und Fernsehen

Zunächst einmal muss festgestellt werden, dass die gesamte Wissenskluft-Forschung mit einem undifferenzierten Wissensbegriff arbeitet und es ihr eigentlich nicht um Wissen, sondern um politische Informiertheit geht. Information ist aber noch nicht Wissen, denn Wissen entsteht „durch Verarbeitung von Information in (zunehmend technisch vermittelter) Kommunikation“ (Degele 2000, S. 46). Was aber ist Wissen? Die Soziologie hat da klare Vorstellungen: „Wissen ist die Gesamtheit von Fakten, Annahmen und praktischen Fähigkeiten, die Menschen im Laufe ihres Lebens sammeln. Es enthält Informationen darüber, wie etwas zu machen ist (Prozeduren), etwa, wie ein Auto zu fahren oder ein Computer zu bedienen ist. Ebenso schließt Wissen Kenntnisse über räumliche Gegebenheiten, andere Menschen oder bestimmte Ereignisse ein: Wer ist Fußballweltmeister? Wer war der erste Bundespräsident? Was geschieht, wenn ein Bier gezapft wird?“ (Rehberg 2001, S. 80). Daraus folgt zweierlei:

- 1) Es lassen sich verschiedene Wissensformen unterscheiden.
- 2) Wissen ist in einer Gesellschaft ungleich verteilt, weil bestimmtes Wissen nicht für alle Gesellschaftsmitglieder gleichermaßen relevant ist.

Beides lässt sich wunderbar bei der populärsten Quizshow im deutschen Fernsehen, *Wer wird Millionär?* (RTL), beobachten. Wer in der Sendung bestehen will, muss verschiedene Wissensformen einsetzen: Neben dem reinen Faktenwissen ist auch das Prozesswissen gefragt. So muss eine Kandidatin bzw. ein Kandidat wissen, dass, wenn sie bzw. er faktisch nicht

die richtige Antwort auf eine Frage weiß, durch das Ausschlussprinzip falscher Antworten ein Weiterkommen möglich ist. Strategisches Wissen ist notwendig, um beispielsweise die Joker an der richtigen Stelle einzusetzen. Die Fragen kommen aus verschiedenen Wissensgebieten von Geschichte über Politik, Literatur, Natur und Biologie, Film und Fernsehen bis hin zu Geographie, Prominenten, Popmusik und Klatschgeschichten. Die Fragen lassen sich in Allgemeinwissen, das sich im Wesentlichen auf die deutsche Sprache und Kultur bezieht, und Spezialwissen aus den genannten Wissensgebieten unterscheiden. Die ungleiche Verteilung von Wissen zeigt sich darin, dass manche Kandidaten zugeben, sich z. B. in Literatur oder Biologie nicht gut auszukennen. Die Fragen, die sich auf Sprichwörter oder Sprachspiele in der deutschen Sprache beziehen, schließen z. B. Menschen als Kandidaten aus, die nicht in Deutschland sozialisiert wurden. Zudem zeigen sich auf diesem Gebiet oft regionale Unterschiede. So sind z. B. Sprachspiele aus Norddeutschland süddeutschen Kandidaten manchmal unbekannt und umgekehrt.

Generell lassen sich eine soziale, eine zeitliche und eine sachliche Dimension des Wissens unterscheiden (vgl. Degele 2000, S. 48). Die soziale Dimension umfasst Wissen als Handlungskompetenz. Das Individuum weiß, wie es in einer Situation zu handeln hat. Hier ist auch das Wissen zu finden, das Medienkompetenz ausmacht. Die Nutzer müssen wissen, zu welchen Zwecken sie in bestimmten Situationen welche Medien nutzen. Die zeitliche Dimension umfasst Wissen als Prozess, also die Möglichkeit der Vermehrung oder Qualifizierung von Wissen (Lernen und Weiterbildung). Die sachliche Dimension umfasst Wissen in Aktion, d. h., die Anwendung von

Wissen bewirkt etwas in der Welt und wirkt so auf die Realität ein.

Wesentlich ist auch die Unterscheidung von theoretischem und praktischem Wissen. Das praktische Wissen, in dem auch emotionale Erfahrungen aufgehoben sind, ist „eine Art ‚implizites Wissen‘ von der Relevanz, Bedeutung und Geeignetheit bestimmter Handlungsweisen, das sich im Akteur durch soziale Einübung und Erfahrung im fortlaufenden Handlungsvollzug eingelebt hat“ (Hörning 2001, S. 162). Zum praktischen Wissen gehört z. B. die Erkenntnis, dass man sich vom Fernsehen gut unterhalten lassen und dabei Spaß haben kann. Außerdem besteht es aus bestimmten Routinen und eingeübten Handlungen. Das sogenannte Medialitätsbewusstsein, mit dem zwischen Fiktion bzw. Medialität und Realität unterschieden werden kann (vgl. Groeben 2002, S. 166), ist ein praktisches Wissen, das erlernt werden muss und im Kopf mitläuft, wenn beispielsweise die Zuschauerin ein TV-Movie nach Rosamunde Pilcher sieht. Beim Wissen um die Strukturen des Mediensystems, die Regelungen des Jugendschutzes oder die Besitzverhältnisse im Bereich des Privatfernsehens dagegen handelt es sich um theoretisches Wissen.

Die ungleiche Verteilung von praktischem und theoretischem bzw. abstraktem Medienwissen ist z. B. für die Medienkompetenzbildung bedeutsam. In einer im Auftrag der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) durchgeführten Studie zur Rezeption der Fernsehshow *Ich bin ein Star – Holt mich hier raus!* durch Kinder und Jugendliche konnten in dieser Hinsicht deutliche Unterschiede herausgearbeitet werden (vgl. Mikos u. a. 2004, S. 154 ff.). So zeigte sich, dass die besser gebildeten Jugendlichen zwar ein größeres abstraktes Me-



Ich bin ein Star – Holt mich hier raus!: ungleiche Verteilung von praktischem und theoretischem bzw. abstraktem Medienwissen bei Kindern und Jugendlichen

dienwissen hatten, welches aber teilweise gewissermaßen im luftleeren Raum schwebte, weil ihnen praktische Seherfahrungen fehlten. Auf der anderen Seite hatten die weniger gebildeten Kinder und Jugendlichen ein geringeres abstraktes Medienwissen, konnten dafür aber mit viel praktischem Wissen aufwarten, das aus ihrem umfangreichen Medienkonsum resultierte. Während eine Studentin zwar sehr reflektiert mit der Show *Ich bin ein Star – Holt mich hier raus!* umging, ihr abstraktes Medienwissen aber nicht mit ihrer konkreten Seherfahrung in Einklang bringen konnte und so den spielerischen Charakter der Show nicht erkannte, hatten fast alle anderen Befragten den spielerischen Charakter erkannt und benutzten den Spielrahmen als wesentliches Interpretationsraster, um mit der Sendung umzugehen. Andererseits fehlte den geringer Gebildeten weitgehend das abstrakte Medienwissen im oben beschriebenen Sinn, um mit ihren praktischen Erfahrungen und ihrem praktischen Wissen reflexiv umzugehen und das Gesehene in gesellschaftliche, soziale oder kulturelle Kontexte zu stellen. Medienkompetenz müsste demnach ein ausgewogenes Verhältnis von praktischem und theoretischem Medienwissen umfassen.

In einer ausdifferenzierten Gesellschaft wird mehr als deutlich, dass in bestimmten gesellschaftlichen Bereichen auch nur bestimmtes Wissen gefragt ist. Das Fernsehen kann letztlich mit all seinen Programmen (auch den unterhaltenden, die teilweise als Trash-TV bezeichnet werden) als eine umfangreiche Informationsmaschine angesehen werden. Ob aus den vielfältigen Informationen, die das Medium bereithält, dann für die verschiedenen Gruppen der fernsehenden Bevölkerung auch relevantes praktisches oder theoretisches Wissen

wird, hängt von deren Bedürfnissen, Interessen und Motivationen ab. Letztlich ist entscheidend, was die Menschen mit den Informationen in ihrem Alltag anfangen können. Die umfangreiche Nutzung des Fernsehens zeigt, dass dieses Medium offenbar vielfältige Bedürfnisse befriedigt. Um den Zusammenhang zwischen Fernsehen und Wissen der Menschen genauer zu beleuchten, muss man einerseits weit über die Annahmen der Wissenskluft-Perspektive hinausgehen und sich andererseits von traditionellen Unterscheidungen wie der zwischen Information und Unterhaltung trennen. Es ist bedeutsam zu erforschen, anhand welcher Fernsehformate die Zuschauer welche Form von Wissen entwickeln, oder anders ausgedrückt, wie das Fernsehen als alltagstaugliche Lernmaschine funktioniert.

Prof. Dr. Lothar Mikos ist Professor für Fernsehwissenschaft an der Hochschule für Film und Fernsehen (HFF) »Konrad Wolf« in Potsdam-Babelsberg und Prüfer bei der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).

Literatur:

Bonfadelli, H.:

Die Wissenskluft-Perspektive. Theoretische Perspektive, methodische Umsetzung, empirischer Ertrag. In: M. Schenk: Medienwirkungsforschung. Tübingen 2002, S. 568–601.

Capurro, R./Hausmanninger, T./Scheule, R. M.:

Vernetzt gespalten. Ein Trialog. In: R. M. Scheule/R. Capurro/T. Hausmanninger (Hrsg.): Vernetzt gespalten. Der Digital Divide in ethischer Perspektive. München 2004, S. 15–34.

Degele, N.:

Informiertes Wissen. Eine Wissenssoziologie der computerisierten Gesellschaft. Frankfurt/New York 2000.

Ettema, J. S./Kline, G. F.:

Deficits, Differences, and Ceilings: Contingent Conditions for Understanding the Knowledge Gap. In: Communication Research 4/1977, S. 179–202.

Groeben, N.:

Dimensionen der Medienkompetenz: Deskriptive und normative Aspekte. In: N. Groeben/B. Hurrelmann (Hrsg.): Medienkompetenz. Voraussetzungen, Dimensionen, Funktionen. Weinheim/München 2002, S. 160–197.

Hill, A.:

Fernsehzuschauer und Factual-TV in Großbritannien. In: tv diskurs 4/2004, S. 4–9.

Hill, A.:

Reality TV. Audiences and Popular Factual Television. London/New York 2005.

Hörning, K. H.:

Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens. Weilerswist 2001.

Jäckel, M.:

Medienwirkungen. Ein Studienbuch zur Einführung. Wiesbaden 2002 (2. Auflage).

Mikos, L./Bergmann, A./Gerbode, D./Schäfer, S./Töpfer, C.:

Die Show Ich bin ein Star – Holt mich hier raus! und ihre jugendlichen Zuschauer. Inszenierungsstrategien und Rezeptionsmuster. Berlin 2004 (Unveröffentlichter Forschungsbericht, FSF).

Rehberg, K. S.:

Kultur. In: H. Joas (Hrsg.): Lehrbuch der Soziologie. Frankfurt/New York 2001, S. 63–92.

Scheule, R. M./Capurro, R./Hausmanninger, T. (Hrsg.):

Vernetzt gespalten. Der Digital Divide in ethischer Perspektive. München 2004.

Schütz, A.:

Das Problem der Relevanz. Frankfurt 1982.

Schütz, A./Luckmann, T.:

Strukturen der Lebenswelt (Band 1). Frankfurt 1979.

Tichenor, P. J./Donohue, G. A./Olien, C. N.:

Mass Media Flow and Differential Growth in Knowledge. In: Public Opinion Quarterly 34/1970, S. 159–170.



Dirk Bach und Sonja Zietlow – das Moderatorenteam von *Ich bin ein Star – Holt mich hier raus!*